

Der Hammer
Die Zeitung der
Alten Schmiede
Nr. 132, 12.24

Schreiben über Sucht



Editorial

»Worüber man nicht reden kann, darüber muss man schreiben«

(Elsa, Teilnehmerin einer Schreibwerkstatt
für suchtkranke Menschen)

Sucht und Abhängigkeit sind Themen, die aus der Literatur nicht wegzudenken sind – seien sie didaktisch-präventiv aufbereitet wie im Klassiker der Jugendliteratur *Wir Kinder vom Bahnhof Zoo* über Drogenabhängigkeit, seien sie (selbst)analytisch motiviert wie in Fjodor Dostojewskis *Der Spieler* oder Jack Londons *John Barleycorn* über Alkoholismus. Wie gesellschaftlicher Wandel sich in der literarischen Themenlage spiegelt, zeigt auch der Blick in die Gegenwartsliteratur, etwa auf die zahlreichen Texte von Autorinnen, die Essstörungen verhandeln, von Bettina Galvagnis *Melancholia* (1997) und Helene Flöss' *Dürre Jahre* (1998) bis zu Barbara Riegers *Friss oder Stirb* (2020) und Rhea Krčmářová's *Monstrosa* (2023).

Barbara Rieger hat für diesen *Hammer* einen Essay verfasst, in dem sie sich entlang persönlicher Lektüren zum Thema Suchtkrankheit mit Suchtpotenzialen im Alltag befasst, mit der schmalen Grenze zwischen Gewohnheit und Sucht. Schlussendlich berührt sie auch die Notwendigkeit des Schreibens für Schriftsteller*innen: »Eigentlich kann ich nur leben, wenn ich schreibe«, so notiert Marlen Haushofer am 27. Jänner 1967 in ihr Tagebuch.

Barbara Riegers Essay begleitet Texte ein, die in Schreibwerkstätten für Suchtkranke entstanden sind: Seit vielen Jahren leitet Renata Zuniga im Rahmen der Rehabilitationsprogramme des Vereins *Grüner Kreis* Schreibwerkstätten für Menschen in Drogentherapie. Vergangenen Mai fand in einer Therapieeinrichtung des *Grünen Kreises* im steirischen Johnsdorf wieder ein solcher Workshop statt, am 18. Juni lasen die Teilnehmer*innen begleitet von Renata Zuniga in der Alten Schmiede öffentlich aus den entstandenen Texten. Renata Zunigas Zusammenstellung, die Sie in dieser Ausgabe des *Hammer* lesen, zeigt eindrucksvoll, wie Schreiben, das sich Krisenzuständen widmet, zugleich über diese hinausweist. Über die Arbeit in den Workshops schreibt sie:

»Das eigene Schreiben ergibt sich aus kreativer Spielerei meist ganz von selbst. Was immer gut klappt, ist zum Beispiel: Wir einigen uns auf ein gemeinsames Gefühl und dann schreibt jede*r auf ein und dasselbe Blatt einen Satz, stülpt das Papier so um, dass der oder die Nächste nicht sieht, was vorher bereits geschrieben worden ist. Am Ende passt es fast immer genial zusammen. Und wenn nicht, dann klingt es genial absurd. Für mich sind die schönsten Momente, wenn ich ehemalige Teilnehmer*innen Jahre später wieder treffe und diese mir sagen, dass ihnen unser Workshop gefallen oder sogar bei ihrer Selbstfindung geholfen hat. Und das kommt immer wieder vor!«

Barbara Rieger, *1982, Autorin, Schreibpädagogin und Herausgeberin. Sie ist Mitherausgeberin des multilingualen Literatur- und Fotoblogs cafe.entropy.at, aus dem u.a. das Buch *Kinder der Poesie – Österreichische AutorInnen in Schwarzweiß* hervorging. Buchveröffentlichungen (Auswahl): *Friss oder stirb*. Roman (2020); *Eskalationsstufen*. Roman (2024).

Kein Anspruch auf Vollständigkeit

Von Barbara Rieger

»Ich wurde eingeladen, einen Text über Sucht zu schreiben«, erzähle ich meiner alten Therapeutin, als ich sie wieder mal besuche.

»Und?«, fragt sie.

»Ich vermisse sie.«

Die Therapeutin lacht. Sie geht davon aus, dass ich scherze, dass wir beide gute Arbeit geleistet haben.

Sucht, das war zuerst einmal *Go ask Alice / Fragt mal Alice* (Anonymous, Prentice Hall 1971 / Anonym, Boje Verlag 1971), das sich auf das Tagebuch einer 15-jährigen US-Amerikanerin stützt, die Drogen nahm. Ich las es als 14-Jährige, als ich zum ersten Mal in jemanden verliebt war, der meine Verliebtheit erwiderte. Jemand, der im Alter von damals sechzehn nicht nur Bier und Zigaretten konsumierte.

»Ich wollte aufgeschlitzt, zerschmettert, zerrissen werden wie nie zuvor. Das war die Szene, das waren die Leute, die wußten, worauf es ankam, und ich wollte ein Teil von allem sein!« (S. 69), las ich und konnte es durchaus nachvollziehen. Alice war unglücklich verliebt, unsicher und einsam, sie wurde high und süchtig, am Ende war Alice tot und ich zu der Überzeugung gekommen, dass ich so eine Geschichte meiner Mutter nicht antun durfte.

Sucht, das war *Wir Kinder vom Bahnhof Zoo* (Christiane F., Nach Tonbandprotokollen aufgeschrieben von Kai Hermann und Horst Rieck, hrsg. vom Magazin *Stern* 1978), das die Drogenszene in West-Berlin beschreibt. Das war *Trainspotting*, vor allem der Film von 1996, basierend auf dem Buch von Irvine Welsh (Secker & Warburg 1993). »Sometimes ah think that people become junkies just because they subconsciously crave a wee bit ay silence« (S. 7). Drogenkonsum und Sucht als Akt auch gegen das System. Da war der Film *Requiem for a dream* (2000, basierend auf dem gleichnamigen Roman von Hubert Selby, Playboy Press 1978), den ich mit Anfang zwanzig mit einigen nicht nur kiffenden Freunden im Kino sah und der mich endgültig überzeugte: Finger weg von den Drogen! »The drugs don't work«, sang Richard Ashcroft von *The Verve* schon seit 1997, »they just make you worse.« Kurt Cobain war übrigens längst tot und unsterblich. Heroin war das Einzige gewesen, was gegen seine Magenschmerzen geholfen hatte, hatte ich in der *NIRVANA*-Bio von Michael Azerrad (*Come as Your Are*, Doubleday 1993) gelesen. Tja.

Doch Sucht, das waren und sind nicht nur illegale Drogen – Amphetamine (Speed), Methamphetamine (Crystal Meth), Ecstasy, LSD, Kokain, Heroin und andere Opiate, Cannabis ... – und deren künstlerische und popkulturelle Verarbeitung, in meinem Fall die des ausklingenden 20. Jahrhunderts.

Vermisse ich sie, die Antwort auf die Frage, die sich selbst stellt, immer und immer wieder, vermisse ich sie wie eine Liebhaberin, die mich niemals lieben wird?

Sucht, das war dann der Versuch, Kontrolle über den eigenen Körper zu erlangen, über den eigenen Hunger. Sucht war, Teil von etwa 30 % aller Mädchen in Österreich mit kritischem Essverhalten zu sein, eine von fünf Prozent mit einer Esssucht und eine von den geschätzten ein Prozent mit Bulimie.¹

In der Broschüre *Wie schütze ich mein Kind vor Sucht? Ein Handbuch für Eltern* (Hrsg. vom Institut Suchtprävention, pro mente OOE, 2017/18) wird zwischen Drogen- und Verhaltenssuchten unterschieden. Essstörungen werden als psychosomatische Erkrankung mit hohem Suchtcharakter dabei zu den stoffungebundenen Süchten gezählt, was mich nun zum Lachen bringt. Auch wenn es bei Essstörungen nur vordergründig ums Essen geht, ist wenig im Leben so stofflich wie eine Essstörung.

Es gibt unzählige Erfahrungsberichte; Bücher über das Hungern, Fressen und Kotzen, über Kontrolle und Kontrollverlust. Die literarischen Bearbeitungen sind rarer. Anorexie und anorektische Bulimie üben eventuell noch einen mit Drogen vergleichbaren dunklen Glanz aus, der sich literarisch verarbeiten lässt, wie es beispielsweise Sofi Oksanen mit *Stalins Kühe* (KiWi 2012) getan hat. Eine empfehlenswerte literarische Bearbeitung ist auch *Monstrosa* von Rhea Krčmářová (Kremayr & Scheriau 2023).



Das Thema umfassend dargestellt hat meiner Meinung nach Linda Stift mit *Stierhunger* (Zsolnay 2007) und zwar so formvollendet, dass ich zweifelte, ob ich mich auch noch daran versuchen sollte. Wenn mich Leser*innen auf meinen zweiten Roman *Friss oder stirb* (Kremayr & Scheriau 2020) ansprechen und rückmelden, dass es ihnen *genauso* gegangen ist und dass es ihnen geholfen hat, davon zu lesen, bin ich froh, dass ich es doch getan habe, wenn ich auch – aber das ist vielleicht symptomatisch – mit dem Ergebnis freilich nicht zufrieden war.

Vermisse ich das Craving, den Hunger, das unwiderstehliche Verlangen, den starken Wunsch nach irgendetwas, den Wunsch nach mehr vom Leben, mehr als – ja – mehr als was?

Sucht, das war und ist auch die Suche nach ständig neuen Sexualpartner*innen, nach der nächsten Verliebtheit, nach dem Gesehen- und Angeschaut- und Berührtwerden. Das sind auch die Väter unserer Kinder, die nicht aufgehört haben zu rauchen, nur weil sie Väter geworden sind. Sucht ist, wenn wir mitrauchen, weil es die einzige Möglichkeit zur abendlichen Paarzeit geworden ist. Da sind die Mütter, die während der Schwangerschaft weiterrauchen. Da ist der Alkoholpegel, den Eltern auf Playdates halten müssen. Da sind nun die Väter unserer Kinder, die jeden Abend alleine gemütlich ihr Bier trinken und nichts dabei finden, obwohl sie damit – v.a. wenn es sich um mehr als drei halbe Biere handelt – Alkoholiker sind so wie die Väter in unserer Kindheit. Freilich trinken alle Geschlechter, aber »in allen Altersgruppen trinkt die männliche Bevölkerung mehr Alkohol als die weibliche« (pro mente, S. 8). Der Anteil der (jugendlichen) Raucher*innen sinkt angeblich.

Ich würde sie schon vermissen, den großen Schluck Bier und die Zigarette danach.

Kürzlich erklärte ein renommierter österreichischer Autor auf der Bühne, auf die er stets ein Bier stellen lässt, dass dieses nicht nur gut für seine Stimme ist, sondern dass der Alkohol seiner Meinung nach eine gelöste Stimmung und einen sozialen Zusammenhalt erschaffe, die in Gesellschaften, wo kein Alkohol getrunken wird, fehlen würde. Nicht nur in Österreich, in ganz Europa scheint es von Vorteil, trinkfest zu sein, nicht zuletzt im Literaturbetrieb. Auftritte am Abend sind in den meisten Fällen mit einem Glas Wein oder Bier davor, währenddessen oder spätestens danach verbunden. Auch beim Networking, in Verlagen, auf Branchentreffen wie Buchmessen ist Alkohol in den meisten Fällen dabei. Schließlich entspannt er, macht heiter und gesprächig und vieles mehr, da muss ich dem renommierten Autor zustimmen. Abhängig macht er nur langsam. Sucht, das ist auch der schmale Grat zwischen Genuss und Gewöhnung.

Und wie ich ihn vermisse, den Rausch! Dass er sein darf, der Rausch, dass das Saufen sogar ein subversiver feministischer Akt sein kann (z. B. bei Lydia Haider).

Noch vor der Abhängigkeit von Alkohol rangiert laut meiner Suchtpräventionsbroschüre in Österreich übrigens die Kaufsucht. Sucht ist auch, immer mehr zu wollen von etwas, das man eigentlich nicht braucht, weil man das, was man braucht, nicht bekommt. Sucht hat mit Suche zu tun, haben sie in meiner Jugend gesagt. Sucht bleibt Flucht, das ist klar. ›Sucht, das ist ein unscharfer, umgangssprachlicher Begriff, lese ich in einem medizinischen Wörterbuch nach, die WHO schlägt vor, ihn durch ›Abhängigkeit‹ zu ersetzen.

Unschärf ist auch die Grenze zwischen Abhängigkeit/Sucht und Liebe beziehungsweise dem, was wir für Liebe halten. Wir kennen die Forschungen dazu: »Der erste Verliebtheitsrausch ist vergleichbar mit einem Drogen- oder Alkoholrausch.«¹ Auch die negativen Auswirkungen können ähnliche krankhafte Symptome annehmen. Eine aktuelle literarische Bearbeitung von Liebeswahn wäre etwa *Fest* von Mireille Zindel (lectorbooks

2024). Ein Klassiker dazu ist *Liebesleben* von Zeruya Shalev (1997). Auch *Muna* von Terézia Mora (Luchterhand 2023) ist nicht nur ein Roman über häusliche Gewalt, sondern auch über Sucht, die sich als Liebe tarnt. Die Literatur ist voll von Geschichten von schmerzhafter Liebe und emotionaler Abhängigkeit und nicht nur die Literatur.

Ich vermisse sie nicht, die Abhängigkeit, wenn sie auch besser ist, sich besser anfühlt als die Leere, das Nichts, die Depression, ich vermisse sie nicht, weil sie es doch ist, die die Leere, das Nichts, die die Depression größer werden lässt.

Sucht, sind das Zustände, wenn wir neue Medikamente nehmen oder welche absetzen? Ist es nicht auch der Kopfschmerz und die schlechte Laune, wenn wir den Kaffee aussetzen? Sicher ist es unser ständiger Blick aufs Smartphone, unser Scrollen durch Social Media und der kleine Kick von jedem Klick als Reaktion auf von uns produzierten Content. Sucht, das sind unsere Kinder, die in Computerspielen versinken und ihren Blick genauso wenig vom Bildschirm heben wie wir. Es sind auch die Abende oder ganzen Nächte, in denen wir uns noch eine Folge und noch eine Folge einer Serie anschauen. Und es sind wohl auch die Abende oder ganzen Nächte, in denen wir noch ein Kapitel und noch ein Kapitel oder gleich das ganze Buch lesen. Oder schreiben.

»Eigentlich kann ich nur leben, wenn ich schreibe, u. da ich derzeit nicht schreibe, fühle ich mich versumpft u. ekelhaft«, schrieb Marlen Haushofer am 27.1.1967 in ihr Tagebuch (Hrsg. von Liliane Studer: *Die Frau hinter der Wand*. Claassen 2000) und sie ist nicht die einzige Schriftsteller*in, die so empfindet.

Ist es Sucht, wenn wir – vor allem wir Frauen – unsere Aufgaben als Eltern und Partner*innen nach hinten reißen, weil wir schreiben wollen und nicht aufhören können damit? Ist es Sucht, tage-, wochen-, oder monatelang in einem Text zu versinken und uns nur peripher für das zu interessieren, was angeblich unser Leben ist?

Ich mag es nicht, wenn sie für mich spricht, mir die Verantwortung für mein Leben entzieht. Das Schreiben allerdings, muss ich zu geben, vermisse ich. Immer.

Schreiben selbst kann eine Art Sucht sein. Andererseits kann das Schreiben über Sucht, das Nieder-, Auf- und Zerschreiben von Sucht bei der Bewältigung helfen. Schreiben kann wahnsinnig machen, aber auch davor bewahren wahnsinnig zu werden. Gilt für Sucht dasselbe?

Die literarische Bearbeitung bleibt jedenfalls eine Herausforderung, ist doch das Wesen der Sucht die stetige Wiederholung der Wiederholung der Wiederholung. Ein Substitut für ein Substitut für ein Substitut. Eine Endlosschleife aus Höhen und Tiefen, die sich früher oder später selbst nicht mehr ernst nehmen, und damit eine große Langeweile.

Das sollte uns allerdings nicht daran hindern, es weiterhin zu versuchen: Sie zu erfassen. Zu beschreiben. Zu erlesen.

»Was haben Sie aus Ihrer damaligen Therapie gelernt?«, fragt mich der neue Therapeut. Ich versuche, mich zu konzentrieren. Auf etwas Positives. »Das Leben ohne Sucht auszuhalten.« Der Therapeut nickt. Von hier aus gehen wir weiter.

Ich vermisse sie nicht.

PS.: Die Suchtpräventionsbroschüre habe ich bei einem Infoabend der Krabbelstube bekommen. Suchtvorbeugung beginnt im Kindesalter.

1 Vgl. z. B. die Webseite von somewhat, Kompetenzzentrum für Essstörungen <https://www.somewhat.at/essstoerungen/haeufige-fragen/>.

2 Vgl. <https://www.stern.de/neon/herz/psyche-gesundheit/liebe-als-droge--elf-anzeichen--dass-du-suechtig-nach-dem-partner-bist-7977746.html>, 5.11.2024.



Mit den Punks in leeren Häusern und der Wärme in den Venen

Warum habt ihr ihn verlassen? Ganz am Anfang, in Budapest, waren nur sie. Das war genug, er hatte alles, was er wollte, sogar mehr, als er brauchte. Spielzeug hier, Autos da ... Damit er a Ruh gibt und spüt im Zimmer.

Als dann der Kindergarten war, gab es zuhaus a Ruh. Der Voda in der Arbeit, der Bub im Kindergarten. Da stellt sich raus: Er ist a Hupfa. Ruhig sitzen geht gar ned. Bei der Mittagsruhe muss er alleine liegen, damit die anderen schlafen können. Nur er nicht. Fast täglich konnt sich seine Mutter anhören, dass er unbändigbar war. Bis er gehen musste ...

In einem anderen Kindergarten, ganz neu, sollte er es nochmal probieren. Leicht war's aber nicht: ENGLISCH. Er verstand am Ende gar nix. Aber nur kurz. Als Junger geht das schnell, mit einer Sprache.

Aber auch dort war er ein Hüpfen. Seine Eltern probierten alles, außer Tabletten. Da hatten Mama und Papa was dagegen, keine Ahnung warum.

In der Schule war es dann dasselbe. Nur am Springen, hin und her. Bis sie genug hatten. Wieder ein Wechsel, neue Schul. Auch Englisch, die aber waren geduldiger. Aber auch nicht lange.

Gott sei Dank zogen sie wieder um. Österreich. Dort war die Schule schwer. Deutsch nicht Englisch. Rechtschreibung scheiße, Mathe scheiße und der Rest auch. Aber gerade noch so durch das letzte Jahr.

Jetzt die Lehre. Aber welche? Dank dem Vater in die VOEST, mit fünfzehn, spät aber doch. Bis ins 2. Lehrjahr alles gut. Außer zuhause.

Der Vater plötzlich Lungenkrebs und Hirntumor. Nach der Chemo keine Haare mehr, keinen Bauch und auch keinen Bart. Und dann auch die Mama. Der Krebs im Blut. Das Knochenmark passt nur von ihm. Schnell unters Messer, Knochenmark braucht sie. Kurz darauf ging's bergauf mit ihr.

Doch er? Wollt nur noch sterben, zu Hause, in Ruhe. Bald darauf bewegte er sich nicht mehr. Nur Atmung war noch zu vernehmen. Im Krankenhaus war es dann vorbei. Er wollte einfach nicht mehr.

Kurz darauf kam auch bei ihr alles zurück. Trotz neuem Knochenmark von ihm. Zuerst Umkippen, dann Intensiv. Bei einem Besuch von ihm war's dann vorbei. Ihr Kreislauf wollte einfach nicht mehr.

Dann ging alles ganz schnell. Beerdigung eins, Beerdigung zwei. Danach das Jugendamt. Die Geschwister müssen weg. Kein Vormund und so. Und weg waren sie.

Nun, ganz alleine im Haus, kamen die falschen Freunde. Sie wollten nur. Egal, sie nahmen es sich. Als alles leerer wurde, stand der Gerichtsvollzieher vor der Tür. Er müsse gehen. Sofort. Wertminderung und so. Erbaufteilung, bla bla bla. Und zwar sofort. Und wohin? »Egal, nur weg«, erklärten sie ihm.

Nach langem behördlichem Scheiß hatte er dann eine Wohnung. Seine eigene. Und falsche Freunde, die meinten: »Da, das hilft!« – »Was ist das?« – »COCAIN, glaub mir, das hilft!« Und tatsächlich, Mensch war das gut. Alles war weg.

Wenn das schon hilft, was macht dann das andere? Und alles andere folgte. Rauf, runter, egal wohin, er war weg, der Schmerz. Sie war fast vorherbestimmt: die Flucht vor dem Schmerz in das Gefühl von Geborgenheit.

Ab da ist für ihn alles verschwommen. Nur Fetzen sind geblieben. Getrübt und unklar. Diese lange Zeit.

Um alles zu bekommen, wurde so viel, wie geht, verkauft. Bis hin zum Haus. Von dort dann in eine Wohnung, wo es weiter ging. Auch dort dauerte es nicht lange, bis die falschen Freunde mit dem Falschen auftauchten.

ROTE KAPSEL, 15 €. Und wie konsumieren? Alle jubeln. Geiler Scheiß, und einer packt sie aus, die Spritze. »Was soll der Scheiß?«, fragt er. »Das ist der Höhepunkt!«, meint ein anderer. »Lehn dich zurück, ich mach das für dich.«

Oh mein Gott, warum hab ich das erst jetzt entdeckt? Nicht nur der Schmerz war weg. Er war gut drauf noch dazu. Ohne zu zögern, wurde ALLES, was er hatte, aufgegeben. Nur für dieses Gefühl. Alles, wirklich alles.

»Ich brauch mehr!« Ratiopharm, woher kenne ich das? »Das kriegst in der APO«, meinte ein anderer. Und so schnell konnte keiner schauen, war er eingestellt. 800 Substi, jeden Tag. Geil! Gratis!

Der Schmerz war weg, alles andere aber auch, und nach einer gewissen Zeit war die Straße sein Zuhause. Mit den Punks in leeren Häusern und der Wärme in den Venen.

Ab jetzt schwimmen immer mehr die Erinnerungen. Der unterdrückte Schmerz wurde weggesperrt und der Schlüssel verloren. Mit vielen Erinnerungen einfach weg.

Nach längerer Zeit kippte er eines Tages um. Epileptischer Anfall, weil einmal zu spät und zu wenig. »Lasst ihn, er will sich nur was erbetteln.« Nach dem Herzstillstand der Notarzt: »Gerade noch zurückgeholt, jetzt aber ab ins Krankenhaus.«

Tag für Tag verging, bis er endlich aufwachte. Was? Wie? Wo? »Ganz ruhig, du bist im Krankenhaus.« – »Wie lang schon?« – »Wie lang glaubst?« – »Seit heute Früh?« – »Nein, vier Tage warst du weg. Jetzt ruh dich aus. Morgen reden wir weiter.«

Jetzt, da er munter war, gab es nur Gehen oder Entzug. Er könne morgen schon. Noch etwas verwirrt willigte er ein.

Und so kam es dann auch. Vier Monate auf Entzug und drei epileptische Anfälle später klopfte ein komischer Vogel an die Tür. »Griaß di, i bin da Süval. I hol die ab zum Grünen Kreis, wennst magst.« – »Ja«, sagte er. Weil Perspektive hatte er ohnehin keine außer dieser.



Über meine inneren Zustände

Wenn man während einer Gruppensitzung ständig aufs WC rennen muss, sollte man sich vielleicht überlegen, damit aufzuhören, sich ununterbrochen Mineralwasser in den Mund zu kippen. Oder aber man hört auf, sich so viele Gedanken darüber zu machen, was andere von einem halten, und geht einfach, wenn man gehen muss. Aufhören mit irgendetwas sollte man jedenfalls. Aber jedes Aufhören ist auch ein Neubeginn. In diesem Sinne geh ich jetzt einfach.

Um 11 am obnd sitz i do und kann mi ned bewegn.

Und i gspia ned meine händ, und i kann a ned gscheid redn.

Und i scham mi bissl für den scheiß, dass i ned was, wann gnuag is, und i gfrei mi echt auf den moment, wo mei puls wieder a rua gibt.

Um 6:30 in da frua, wenn i fast umkippp, während i de erste tschick rauch,

merk i: i hätt vü vü mehr schlaf braucht.

Und obwohl mi der kaffee do herinn e nur no graust, lern i irgendwie afoch ned draus.

I was ned ganz, warum i rauch
und warum mir a kaffee ned reicht,
oba i wü a goa ned aufhean,
weis grad ois is, wos ma bleibt.

LAURA

Loslassen

Wenn ich dich anfasse, hält die Welt für einen kurzen Moment den Atem an. Du bist so schön, dass ich denke, ich halte Gold in meinen Händen. Du gibst mir die Wärme, die ich mein Leben lang gesucht habe. Du berührst mein Herz und füllst meine Leere.

Doch kaum bist du weg, falle ich noch tiefer als zuvor. Du bist eine Qual für mich, weil ich dich endlich loslassen möchte. Doch du hältst mich fest.

Du gibst mir das Gefühl, nie mehr ohne dich leben zu wollen. Du gibst mir das Gefühl, dass ich ohne dich nichts wert bin, dass ich ohne dich nicht funktioniere.

Ich kann nicht mit dir, aber ich kann auch nicht ganz ohne dich. Ich weiß, dass du mein Untergang bist, dass ich mein Leben durch dich verliere, dass ich meine Familie belüge, nur um bei dir zu sein, dass ich alles in Kauf nehme, um deine Wärme ein letztes Mal zu spüren. Ich habe das Gefühl, so etwas durch nichts anderes auf der Welt bekommen zu können, und du bestärkst mich darin auch noch.

Ich bin durch die Hölle gegangen, um dich hinter mir zu lassen. Auch wenn ich dabei oft ein Lächeln trug, verbarg sich dahinter ein kaltes Herz, das sich nach dir sehnte. Aber ich gebe nicht auf. Ich möchte hier Sieger sein. Für mich bin ich ein Sieger im Kampf gegen dich.

Du bist ein Teil von mir, aber du bist nicht mein Leben, liebe Sucht. Ich danke dir, dass du mir gezeigt hast, wie schön es sein kann. Aber trotz allem war es die schlimmste Zeit für mich. Damit ist jetzt Schluss!

Ich möchte mich selbst mehr lieben als das Gefühl, high zu sein. Ich weiß, dass ich das schaffe. Aber das schaffe ich nur ohne dich. Ich möchte wieder tanzen, am liebsten durch den Regen, weil ich weiß, dass sich hinter noch so grauen Wolken das Licht verbirgt.

STEFANIE

Gewünschte falsche Welt

Damals, als ich noch unschuldig war, war das Leben eine Faszination. Dann entstanden Löcher erst im Kopf und später in der Seele. Die Löcher heißen Sehnsucht und Nostalgie. Und immer der Hintergedanke, woher dieser Zustand kommt? Sich eine Vergangenheit zurückzuwünschen, die es so nie gab.

Der Wunsch, so zu leben, als ob es unmöglich sei, Fehler zu machen. In einer Welt zu leben, in der es täglich etwas Neues zu erforschen gibt, sodass die Neugier niemals der Langeweile weichen muss. Eine Welt, in der die Vergangenheit zur Zukunft werden kann und Ängste nur Vergangenheit sind. Eine Welt, in der das Streben nach Sicherheit, Liebe, Geborgenheit, Schönheit, Akzeptanz, Kraft und Freude vom Leben belohnt wird und allein der Wille zur Erfüllung führt. Eine Welt, in der das pure Glückseligkeit etwas Greifbares wäre, in das man sich einwickeln kann wie in eine Decke.

Und dass es gut ist, wenn man sich einwickelt.

Was ist das für eine Welt? Und reicht es mir, wenn sie mir einfach vorgegaukelt wird? Würde ich die blaue Pille aus *Matrix* schlucken, wenn sie mir angeboten würde? Oder anders gefragt, wie würde ein Kind entscheiden? Wie würde mein kindliches Ich entscheiden? Ich weiß nur, dass ich als Kind das alles hatte. Zumindest glaube ich, während meiner gesamten Kindheit unter dem Einfluss der blauen Pille gestanden zu sein. Ich weiß nur nicht, wann ich die verdammte rote schluckte.

Das muss ein Unfall gewesen sein. Nichts davon finde ich heute.

Ich suche und suche nach allem, was mir die Welt meiner Kindheit zurückbringen könnte. Nach dieser unerforschten Unendlichkeit, Geborgenheit und dem Glück. Und ich wünschte, dass es mir egal wäre, wenn jene Welt nicht echt ist.

Nur beständig soll sie sein.

DOMINIK

Freiheit

»Wenn ich high bin, bin ich frei«, genau diesen Satz sagte ich mir jahrelang jeden Tag und glaubte ihn auch.

Doch was für eine Freiheit war das? Freiheit, an nichts denken zu müssen?

Das ist doch bescheuert, denke ich mir heute, da sich mein Leben schon damals nur um Konsum und Beschaffung gedreht hat. Also das mit dem An-nichts-denken-Müssen fiel schon mal weg.

Was für eine Freiheit war das dann? Nicht in diesem System zu leben und auf alles und jeden zu scheißen?

Das muss es sein, ich konnte tun und lassen, was ich wollte! Doch ohne Geld läuft nichts, also war ich auch nicht frei.

Im Endeffekt wird mir heute erst klar, dass ich mir damals alle Freiheit nahm und mir dabei selbst Handschellen anlegte. Handschellen, für die ich erst unlängst den Schlüssel fand.

LORENZ



Russisch für Anfänger

8 Uhr, »Russisch für Anfänger« im Fernsehen.

Ich bin krank. Schulfrei, in dieser Albtraumwohnung, wo ich gerade aufwachsen soll. Meine einzige Möglichkeit, da einigermaßen heil durchzukommen, ist, mich in eine Fantasiewelt zu begeben. Und das täglich. Also stelle ich mir vor, eine Schülerin dieser Russisch-Lehrerin zu sein. Sie trägt eine Bienenstockfrisur wie Amy Winehouse. Die Schüler übertreiben folgsam. Ich hasse diese Schüler. Jetzt bin ich endlich nicht in dieser Zuchtanstalt namens Schule und fantasiere mich in diese Strebernerds rein.

Ok, kurz raus aus diesem Film. Dann ist eben die Extrawurstsemmel mit Gurkerl an der Reihe. Meine Mutter holte diese noch schnell, bevor sie arbeiten ging. Dazu ein Dreh&Trink, außerdem noch ein Überraschungsei dazu. Das war ihr höchster Ausdruck an Liebe zu mir.

Ich aß, als hätte ich tagelang nichts gegessen. Ich aß Mutterliebe. Das Überraschungsei war Weihnachten. Obwohl, was heißt Weihnachten? Ich kann mich nur an ein einziges Weihnachtsgeschenk erinnern, das sie noch schnell besorgte, weil wir diese Weihnachten nicht zu ihrer Schwester fahren, wo ich mein Geschenk üblicherweise bekam. Auch meine Geburtstage fielen mir nur in der Schule oder im Schülerhort auf, wo ich unter Umständen auf sie aufmerksam gemacht wurde.

In der Schule war ich unauffällig auffällig. Auf der Gstätten hatte ich es weit gebracht, nämlich zum Bandenboss. Ich entschied nach einer Mutprobe, die ich kreierte, ob ein Anwärter würdig genug sei, um in unsere Gang aufgenommen zu werden. Wir waren drei Buben und vier Mädchen. Meine Entscheidung fällte ich natürlich schon im Vorhinein. Als ich Silke, sie war eine Deutsche, die in meine Klasse ging, zuerst in die Brennesseln schickte und danach über eine nicht allzu hohe Mauer balancieren ließ, war sie aufgenommen. Silke war meine Schulfreundin. Diese falsche Person. Einige Jahre später spannte sie mir meinen Freund aus, beziehungsweise den, den ich als meinen Freund im Kopf hatte. Draußen, also nicht in der Wohnung, war es ok.

Ich mochte es nicht, wenn die Nacht kam. Es gingen fremde Männer ein und aus. Da war ich noch im Kindergarten. Einen dieser Männer lernte meine Mutter auf dem Spielplatz kennen. Ein Mann ohne Kinder auf dem Spielplatz. Wieso war meine Mutter so behindert, nicht zu sehen, wonach er in Wirklichkeit suchte?

Es war nicht der körperliche Teil das Schlimmste, es war die Tatsache schlimm, nirgends sicher zu sein. Meine Mutter sah zu. Nur einmal sagte sie eifersüchtig: »Jetzt ist es genug! Sie ist ja schon ganz rot!«

Mein Bruder brach in regelmäßigen Abständen bei uns ein. Er hielt die Neue vom Papa nicht aus. Siggie bekam von ihr nichts zu essen, wenn er von der Schule kam, erst am Abend, wenn Papa von seiner Arbeit kam. Auch mein Bruder war der Meinung, ich sei für seine Befriedigung oder seinen Stressabbau da.

Mit 14 drehte ich dann endgültig durch. Mein damaliger bester Freund Bernd kippte mir Rum in mein Cola. Ich hatte zuvor keinen Schluck Alkohol getrunken. Ex runter. Die Party war zu Ende. Bernd brachte mich nach Hause und ich begann, die Wohnung zu zerstören. Mein Körper wirbelte unkontrolliert durch die Scheißbude. Als ich triumphierend auf der Couch stand, sah ich einen Polizisten vor mir, der meine Mutter tröstete. Die nächste Erinnerung in der Landesnervenklinik Sigmund Freud Graz war ein Arzt, oder was auch immer er war,

der tatsächlich zu mir sagte, ich solle meiner Mutter nicht solche Sorgen bereiten.

Mein Blick wanderte zu ihr, aber sie starb leider nicht. Ich hasste sie so sehr. Ekel und Abscheu überkamen mich. Ihr Blick sagte wieder den üblichen Satz: »Sag nichts, sonst kommst du ins Heim.«

Ich lehne mich auf gegen diese bodenlose Schweinerei, die mir angetan wurde. Ihr wart schmutzig, nicht ich.

NINA

Liebe grenzenlos

Treue, Liebe, endlos bis zum Grabe
schwör ich Dir mit Herz und Mund.
Diese Sehnsucht, die ich in mir trage,
bleibt bestehn zu jeder Stund.

Seit dem Tag, an dem Du starbst,
grab ich jede Nacht aus Deinen Sarg.
Dein totes Fleische mich nicht stört,
da Verwesung mich betört.

Oh, mein Herz, verzage nicht,
tu, was Dein Gewissen spricht.
Dieser Strahl des Mondscheinlichts,
tu was guttut, fürchte nichts.

Du spürst nicht meine Hand auf Deiner bleichen Haut.
Dein kalter Leib ist mir inzwischen so vertraut.
Mein Mund, der täglich Liebesschwüre spricht,
doch Du bist tot und hörst sie nicht.

Ach, Du meines Herzens engelreine Wonne,
oh, Du meines Lebens einz'ge Sonne.
Deine Liebe zu mir nah und doch so ferne,
wie am Himmel nachts die so vertrauten Sterne.

Ew'ge Liebe, grenzenlose ich verspür,
Du bist tot und doch so nah bei mir.

SONJA

Isolation ist meine Exit-Strategie

1
Als Kind habe ich mich in meinem Zimmer eingesperrt. Das war für mich Freiheit. Weil es dort o.k. war, wenn man mal weint oder wütend ist. In meinem Zimmer gab es keinen, der mich verurteilt oder ständig kritisiert hat.

Irgendwann war mir das Zimmer nicht mehr genug. Mein Zimmer hatte keine Küche und ich hatte es satt, ständig hungrig zu sein.

Als ich alt genug war, bin ich ausgewandert. In ein Zimmer mit Küche und Bad. Ich habe mir einen Lebenstraum erfüllt. Die ultimative Freiheit. Leider sind meine Probleme mit mir ausgewandert. Eingesperrt habe ich mich trotzdem.



Ich mache mir über alles zu viele Gedanken. Aber vor allem fühle ich zu viel. Jede Emotion fühlt sich an, als ob sie sich von hinten anschleicht, mir einen Strick um den Hals wirft, und mich so lange würgt, bis ich gerade noch Luft bekomme. In so einem Zustand kann ich mich mit Worten nicht mehr ausdrücken. Also denke ich nach. Ich denke daran, was wohl die anderen denken. Und warum ich so bin, wie ich bin. Mein Kopf lässt keinen Raum für Antworten, denn er hat sie sich schon längst selbst gegeben.

Eine Zeit lang konnte ich mit meinen Gefühlen gut umgehen. Mit einer Substanz an der Hand fühlt sich das Leben machbar an. Sie hüllt mich in einen angenehmen Nebel, der mir Geborgenheit schenkt und mich wie ein Schutzschild vor der Nähe anderer Menschen bewahrt.

2
Ich habe viele Ängste. Aber von allen ist wohl die Angst vor Nähe die größte.

Mittlerweile bin ich schon eine Zeit lang abstinent. Also habe ich einen anderen Weg gefunden. Wenn das Gefühl unerträglich wird, mache ich mich taub. Das kann ich gut. Weil die Depression bislang mein treuester Begleiter war. Und sie schafft es sogar, mich ganz ohne Substanzen in diesen Nebel-Zustand zu versetzen. Leider sind beide Strategien auf Dauer nicht sehr hilfreich. Weil auch die Depression mich irgendwann umbringt.

Mir hat einmal jemand gesagt, das Gegenteil von Sucht sei nicht die Abstinenz, sondern die Verbundenheit. Ich bin gerade erst dabei, zu verstehen, was das bedeutet.

Ich wünsche mir, mich irgendwann anderen öffnen zu können und dabei ein gutes Gefühl zu haben. Und ich weiß, dass das nur Schritt für Schritt passieren kann. Deshalb wünsche ich mir vor allem die Geduld, den Mut, und das Durchhaltevermögen, diese Schritte gehen zu können. Weil ich mich nur so aus der Sucht befreien kann.

LAURA

Wieso ist Verlassenwerden so schwer?

Liegt es nur am Umstand, dass eine Person, die man gerne hat, weg ist? Oder daran, dass sich etwas Altes verändert? Ich denke, es ist etwas von beidem. Doch das beantwortet die Frage nicht, wieso es so schwer ist.

Aber da liegt der Fehler! Manchmal soll man Dinge akzeptieren, damit sich Neues, Schönes öffnet. Wenn man sich an Vergangenem festbeißt, ist die Chance gleich null, die Augen für Neues, Schönes zu öffnen.

Ich denke, alle sollten diesen Schritt wagen, denn man kommt nur vorwärts, wenn man zwei Schritte nach vorne geht, anstatt drei Schritte zurück.

Stell dir vor, Du stehst an einem Abgrund und hältst eine Kiste mit Geld. In einer Hand ein kleiner Baum, an dem Du Dich festhältst, in der anderen Hand die Kiste mit einem Seil. Wofür entscheidest du dich? Loslassen und leben, oder festhalten und in den Abgrund stürzen?

Dieses Beispiel kann jeder auf sich beziehen, also stell dir die Frage: Leben oder Abgrund?

FLORIAN

Da Taxla

Hawara!! Wenn i grün hob, was wirst dann du hobn? Ha? Rot. Richtig!

Der Satz »Man sieht nur mit dem Herzen gut« steht owa net in da Straßenverkehrsordnung! Mein Freund der Blasmusik.

Und du, neben mir, kaust bitte dei Moped odrahn? Geht des bitte? Des hurcht sich jo au wie a Woschmaschin, in der grad Gschirr gwo-schen wird!

Na, heit fohrns wieder, als obs was gratis gabat. Aber des is holt sau heitzutog, wenss jedem Gschüttelten, der bis drei zöln kau, an Schein und a Auto nachschmeißen. Als i das letzte Mal pünktlich wou aunkumman bin, war i no mit da Schülerfreifahrtkoaten unterwegs.

Geh schau, da Nächste! ES IST GRÜN! Vatti, bitte! Mann, host an Schloganfall? Bist mitn Schädl voraus in' Miskübl gfoln, oder was? FOHR WEITA JETZT!!!! I schiab di glei von hinten au!!!

Und du, Mutti, neben mir auf da Vespa! Schau mi net au wie a Uhu nochm Waldbrand, sondern biag anfach links o. Du siehst jo eh, dass i wegen dem Foabblindn voa mia net weitakum! Nur Trottln auf da Stroßn. Gleich und gleich gesellt sich gern. Na, i her auf mittm Taxi fohrn, do geh i liawa wieder stempln. Bis zur Pension!

Sau Pepi, do samma. Des macht don 25,30 €, bitte.

DOMINIK

Der, der ich bin

Als ich wer war, der ich nie sein wollte, bekam ich Ansehen, das ich nie hätte bekommen sollen. Denn so entwickelte ich mich immer mehr zu einem Menschen, der mir in keiner Weise ähnelte. Ich war anders, aber doch gleich. Eigentlich sah ich nur gleich aus.

Doch in der Hülle steckte schon lange ein anderer, komplett fremder Mensch. Ein Mensch, mit dem ich selbst nicht mal befreundet sein wollte. Ein Lügner und Betrüger, ein Mensch ohne Werte und Charakter. Ein Mensch, den man im Grunde genommen nur hassen konnte.

Doch irgendwie gefiel es mir, so zu sein. Denn alle hassten mich und das wiederum war die perfekte Entschuldigung, mit der ich mir meinen Konsum immer wieder rechtfertigte.

Jetzt, wo ich nüchtern bin und immer mehr wieder »Ich« werde, denke ich oft daran, dass ich mein Aussehen nicht mehr ändern kann und für manche immer das gehasste Ich sein werde, ohne dass sie sich jemals eine neue Meinung bilden. Aber das ist auch o. k. für mich. Denn ich stehe zu 100 % hinter mir und hinter meiner Geschichte.

LORENZ

Renata Zuniga, *1957 in Brixlegg. Übersetzerin, Autorin;

Trickfilme, Dokumentationsfilme und Reportagen. Sie leitet Schreibwerkstätten für Drogenabhängige und war 20 Jahre lang Moderatorin der Reihe *Textvorstellungen* in der Alten Schmiede.



Demnächst im Literaturprogramm der Alten Schmiede:

- 5.12.** //19.00 **Florian Schlederer, Helene Proißl, Elodie Arpa, Timo Brandt**
- 6.12.** //17.00 **Ernst Strouhal** //FREITAGSGESPRÄCH
- 9.12.** //19.00 **Gerhild Steinbuch, Doris Knecht, Mieke Medusa** //TEXTE.TEILEN
- 11.12.** //16.00 **Clemens J. Setz** //LITERATUR FÜR SCHÜLER*INNEN
- 12.12.** //19.00 **Franziska Raimund, Daniel Böswirth, Renate Silberer,
E. A. Richter, Augusta Laar, Gerhard Altmann, Semier Insayif**
//DICHT-FEST
- 16.12.** //19.00 **Friedrich Achleitner – mit Margret Kreidl, Katherina Braschel,
Christopher Hütmannsberger, Markus Köhle**
//RETROGRANDEN AUFGEFRISCHT
- 19.12.** //19.00 **Ronya Othmann** //TROJANOW TRIFFT
- 20.12.** //ab 18.00 **Marcel Beyer, Michael Hammerschmid, Margret Kreidl,
Françoise Lartillot, Aurélie Le Née, Kurt Neumann,
Frieda Paris, Elisabeth von Samsonow, Linde Waber**
//FRIEDERIKE MAYRÖCKER – WERKRESONANZEN

Freier Eintritt bei allen Veranstaltungen der Alten Schmiede
Programmdetails unter www.alte-schmiede.at